

Gottes Schöpfung feiern und bewahren

Festvortrag beim Ökumenischen Gottesdienst der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland zum Schöpfungstag 2010

von Friedrich Weber (ev.)

Wenn wir heute hier miteinander den auf dem Münchner Ökumenischen Kirchentag ausgerufenen ökumenischen Schöpfungstag¹ miteinander feiern, dann ist es vor allem hohe Zeit. Hohe Zeit, weil der Weg der Kirchen bis zu diesem Tag seit der Einfügung des Schöpfungstages in den liturgischen Kalender der Kirche von Konstantinopel vor 21 Jahren weit gewesen ist, und hohe Zeit auch, weil unser Leben und Denken, die aktuellen Nachrichten genauso wie die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde längst von der gescheiterten Beziehung des modernen Menschen zur Natur geprägt sind.

Vielleicht sollte man also beginnen mit Anfragen an die Energiepolitik der Bundesregierung oder einer Analyse der gescheiterten Klimakonferenz in Kopenhagen, der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko oder der diversen radikalen Wetterlagen in 2010, man könnte die pakistanischen Hochwasserflüchtlinge den Millionen Umweltopfern weltweit hinzufügen und diese Reihe stundenlang fortsetzen und dabei immer höchst aktuell die allerjüngste Vergangenheit bzw. Gegenwart referieren. Ich vermute aber, dass es nicht nötig ist, Sie von der Dringlichkeit eines ernsthaften Engagements für die Bewahrung der Schöpfung zu überzeugen. Lassen Sie mich darum diese Rede mit einem Gedicht von Rose Ausländer beginnen:

Preisen

*Preisen die Erde
und ihre unaufhörlichen Wunder*

*Sonne Mond Gestirne
und was dahinter dichtet*

*Die Menschenbrüder
Aufnehmen*

*im Herzgefäß
unsre winzige Ewigkeit*

Diese wenigen – für die jüdische Lyrikerin aus Czernowitz so typischen – Zeilen nehmen viele Facetten unserer ökumenischen Auseinandersetzung mit der Schöpfungsfrage auf:

1) Ökumenischer Tag der Schöpfung, in: UNA SANCTA, 2/2010, 3.

- Ehrfurcht vor Gottes Werk, das er gut geschaffen hat und wir nicht gut gehütet haben; den Lobpreis, der diesem Werk gebührt.
- Das aufeinander Angewiesensein der Menschen auf dieser Erde
- und schließlich unsere Endlichkeit und Begrenztheit im Kontext einer langen Erdgeschichte, die gut ohne uns Menschen ausgekommen wäre.

Einige Aspekte dieses großen Themas möchte ich heute zu bedenken geben:

1. Gott preisen – Überlegungen zum Zusammenhang von Liturgik und Ethik;
2. Die Erde als Quelle und nicht als Kontext unseres Lebens – Überlegungen zum Herrschaftsanspruch des Menschen über die Natur;
3. Friede mit der Erde – eine Anfrage an unsere Lebensentwürfe.

1. Gott preisen – Überlegungen zum Zusammenhang von Liturgik und Ethik

Zunächst ist es aufschlussreich, sich bewusst zu machen, dass der Bezug zu Gott, dem Schöpfer bisher in unserem liturgischen Kalender keinen wirklichen Ausdruck gefunden hat. Wir feiern im Laufe des Kirchenjahres Christusfeste und zu Pfingsten die Gabe des heiligen Geistes. In der Reihe unserer hohen kirchlichen Feiertage ist dagegen die erste Person unseres Credos kaum erkennbar.

Gott als den Schöpfer bekennen wir ausdrücklich in der Regel nur zu Erntedank. Ganz gewiss birgt dieses Fest gerade im ländlichen Raum großes Potential, aber da es eben seinem Charakter nach ein Dankfest ist, bietet es nicht wirklich den Rahmen, unsere schuldhaftige Verstrickung im Umgang mit der Natur zu benennen. Dies ist nicht nur eine liturgische Leerstelle, vielmehr hat die Art, „[wie] wir unseren Gottesdienst feiern, Auswirkungen auf unseren Glauben und unsere Glaubenspraxis.“²

Insofern könnte man die nun endlich anstehende Installation des Schöpfungstages in den Kalender des Kirchenjahres auch im Sinne einer notwendigen Korrektur der klassischen Kasualpraxis verstehen: Immer dann nämlich, wenn wir Menschen Übergänge bewerkstelligen mussten oder beim Eintritt in eine neue Lebensphase auf Gottes Begleitung und seinen Segen angewiesen waren, wurden Passageriten wichtig. Manches Mal wuchsen sie unmittelbar aus dem Kontext des Lebens und halfen, Paradigmenwechsel im privaten oder gesellschaftlichen Leben zu gestalten. Dieses Modell könnte auch auf den dringend notwendigen Umkehrprozess im Umgang mit der Schöpfung angewendet werden.

Wir brauchen einen liturgisch verankerten Schöpfungstag, weil wir am Scheideweg stehen.

Allerdings werden wir uns mit dem Lobpreis der Schöpfung an einem bestimmten Zeitpunkt des Kirchenjahres einer neuen Herausforderung gegenübersehen. Indem wir uns nämlich bewusst machen, dass wir uns anschicken, Gott für seine

2) Michael Kappes, Gottes Schöpfung feiern und bewahren, Eine Arbeitshilfe der ACK in Nordrhein-Westfalen, Münster 2010, 5.

Schöpfung zu preisen, und sie dennoch zugleich gefährden und zerstören, stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Liturgik und Ethik.

Wenn wir also Gott die Ehre erweisen wollen, ihn als Schöpfer preisen und uns unter sein Wort stellen, wird es nicht genügen, im Kyrie zu benennen, was misslingt und uns schuldig macht, sondern es wird darauf ankommen, den Schöpfungsglauben auch im eigenen Tun zu verorten. Diese Rückbindung an Gott erleben wir besonders stark in der liturgischen Vergegenwärtigung, im Gottesdienst³ – warum sollte also nicht auch hier der Ort für unsere Inanspruchnahme als verantwortliche Mitgeschöpfe durch Gott sein?

Könnte also die Feier des Gottesdienstes am Schöpfungstag einen Beitrag zur Entwicklung einer Schöpfungsethik leisten?

Dafür sprächen meines Erachtens nach folgende Gründe, die ich mit Tonke Dennebaum teile:

- **Liturgie und Gottesdienst befördern die Erweiterung des räumlichen und zeitlichen Horizontes.** Moderne Handlungsmuster und kurzfristiges Denken werden hinterfragt. Die Aufnahme der liturgischen Tradition vergangener Jahrhunderte fördert schließlich das Bewusstsein für größere Zusammenhänge und bietet „direkte Erfahrbarkeit realer weltweiter Gemeinschaft“.
- Im Gottesdienst wird der **Gesamtzusammenhang** allen Lebens bewusst, so wird in den Fürbitten seit jeher der nahen und fernen Nächsten gedacht. Analog kann auch die Schöpfungsethik keine Bereichsethik sein, sondern muss Querschnittszusammenhänge erfassen.
- Liturgisches Handeln und Gestalten befördert **ästhetische und spirituelle Sensibilität.** Folglich wird auch die Schönheit der Schöpfung als Eigenwert wahrgenommen werden. (vgl.: Sonnengesang des Franz von Assisi!)
- Im Gottesdienst werden wir unserer selbst als **sterbliche Mitgeschöpfe** inne und erfahren die befreiende Balance zwischen personaler Würde, geschöpflicher Mitexistenz und Hinordnung auf den Schöpfer.
- Schöpfungslob ist ein Beitrag für ein **angemessenes Zeitmaß** natürlicher Prozesse. So bringen beispielsweise Jahreszeiten den Rhythmus geprägter Prozesse ins Wort. Im Gottesdienst werden alle unsere Angelegenheiten liturgisch in einen größeren Rhythmus aus Lob und Dank eingebettet.
- Schöpfungslob **motiviert** zum verantwortungsbewussten Umgang mit der Natur und hilft, langen Atem zu haben und sich des eigenen Tuns immer neu zu vergewissern.
- Wir loben in unseren Gottesdiensten den **Schöpfer (nicht die Schöpfung)**, der uns beauftragt hat, die Erde zu bebauen und zu bewahren – insofern liegt hier auch ein Korrektiv für eine eventuelle Absolutsetzung des ökologischen Aspektes all unserer Handlungsoptionen⁴.

3) Tonke Dennebaum, Doxologie und Ethik der Schöpfung, in: UNA SANCTA, 2/2010, 98f.

4) UNA SANCTA, 2/2010, 98ff.

Nun enthebt uns allein die Feier des Gottesdienstes der Pflicht eines bewussten ethischen Neuanfangs nicht. Aber wir können uns im Gottesdienst – mit Bonhoeffer – vergewissern, dass Jesus Christus im Diesseits gegenwärtig ist und ihn eben gerade darum in einer mündig gewordenen Welt neu zur Geltung bringen. Bonhoeffer hat deutlich gemacht, dass es die Aufgabe einer „konkreten Ethik“ sei, darauf hinzuweisen, „wie Christus unter uns heute und hier Gestalt gewinne“⁵, wie der christliche Glauben hier und heute, das heißt in der geschaffenen Welt, der Schöpfung also, verantwortlich gelebt werden könne.

Für Bonhoeffer ist die Welt der Raum, in dem sich der Glaube zu bewähren hat. Dabei kommt es ihm entscheidend darauf an, das Vorletzte, die Welt, auf das Letzte, das Wort Gottes, zu beziehen. Der Christ soll nicht mehr abgehoben von dem weltlichen Geschehen nur noch dem Reich Gottes leben und darüber die Welt Welt sein lassen. Es ist gerade die Aufgabe ethischer Reflexion, diese vorletzten Dinge, die Probleme des menschlichen Zusammenlebens, in „ihrer Beziehung auf das Letzte“ sichtbar und verständlich zu machen: „Um des Letzten willen muss vom Vorletzten die Rede sein.“⁶ Der verantwortlich Handelnde muss allerdings im Vorletzten „das Wagnis des Handelns“⁷ leben.

Es geht nicht an, Letztes und Vorletztes um Christi willen zu trennen. Das Vorletzte, die Welt, ist jetzt der Raum, in dem der Christ und sein Glaube sich einzusetzen und zu bewähren haben: „Es geht also darum, an der Wirklichkeit Gottes und der Welt in Jesus Christus heute teilzuhaben, und das so, daß ich die Wirklichkeit Gottes nie ohne die Wirklichkeit der Welt und die Wirklichkeit der Welt nie ohne die Wirklichkeit Gottes erfahre.“⁸ Damit dies gelingt, wird es nötig sein, sich die Beziehung des Menschen zur Natur zu vergegenwärtigen.

2. Die Erde als Quelle und nicht als Kontext unseres Lebens – Überlegungen zum Herrschaftsanspruch des Menschen über die Natur

Zunächst gilt es festzuhalten: Die Bibel beschreibt keine wissenschaftliche Evolutionsgeschichte. Es geht ihr nicht um protokollarisch festgehaltene Prozesse der Entstehung des Lebens. Die Bibel bezeugt vielmehr die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung, deren Teil wir sind. Dabei sind wir allen anderen Lebewesen als Geschöpfe Gottes gleich und wie sie auf ihn verwiesene Bewohner seiner Erde.

Aber wir Menschen sind auch grundsätzlich von allen Pflanzen und Tieren unterschieden: mit Vernunft begabt und Verantwortung betraut schuf er uns zu seinem Bilde und gab uns die Ordnung und Bewahrung, die Gestaltung und Pflege seiner so perfekt gelungenen Schöpfung anheim.

Das haben wir missverstanden.

5) Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, München 1966, 91.

6) UNA SANCTA, 2/2010, 98ff.

7) Bonhoeffer, a.a.O., 365.

8) Bonhoeffer, a.a.O., 208.

Wir haben einen Herrschaftsauftrag gehört, wo es um Fürsorge ging, wir haben Machtstrukturen für legitim gehalten, als Beziehung gefragt war. Der Theologe Erich Zenger hat herausgearbeitet, dass sowohl das Deutsch der Einheitsübersetzung als auch der Text Martin Luthers („bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht“ bzw.: „seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde, machet sie euch untertan und herrscht“) fälschlicherweise die Herrschaft des Menschen über die Natur nahelegen. Weil Adam zudem des Paradieses verwiesen wurde, um der Erde im Schweiß seines Angesichtes sein Brot abzuringen, scheint auch ein regelrecht feindliches Gegeneinander von Mensch und Natur vorprogrammiert.

Zenger weist nun darauf hin, dass die Bedeutungsfelder des hebräischen Wortes „*kabasch*“ etwas ganz Anderes intendieren. Offenbar geht es nämlich viel mehr darum, den Fuß auf die Erde zu setzen, sie in Besitz zu nehmen, und zwar als treusorgende Haushalter, hütend und nicht kämpfend, im Sinne aller, die dies Lebenshaus bewohnen.⁹

Mit anderen Worten: aus dem biblischen Befund lässt sich keine Herrschaftslogik ableiten. Da wir uns aber daran gewöhnt haben – denken Sie beispielsweise daran, dass all unsere Bildungs- und Erziehungskonzepte zutiefst anthropozentrisch sind und die Natur als unsere Quelle und Lebensgrundlage, deren Teil wir sind, eigentlich nie mitdenken –, steht ein neues und vor allem demütigeres Nachdenken über die Beziehung des Menschen zur Natur auf der Tagesordnung.

Lassen Sie uns also für einen Moment auf die großen Linien dieser Beziehungsgeschichte sehen. Der Sozialethiker Larry L. Rasmussen hält fest: 95% der Geschichte waren die Menschen Jäger und Sammler. Diese Phase sei günstig gewesen, „wenn es um den Einfluss der Menschen auf den Planeten geht.“¹⁰ Wir beeinflussten das Werden und Vergehen der Natur kaum, wenn man einmal davon absieht, dass der Mensch als Jäger auch schon Tiere getötet hat und ihm umgekehrt die Natur Schwierigkeiten – Hitze, Kälte, Überschwemmungen, Dürreperioden, Krankheiten usw. – bereitete. Zu fragen ist allerdings auch, ob die alten, naturverbundenen Religionen nicht auch danach strebten, das Ausgeliefertsein des Menschen an natürliche Kräfte zu bewältigen und diese Kräfte wenn nicht zu beherrschen, so wenigstens zu beeinflussen?

Erst mit der neolithischen Revolution, die zeitgleich um 2000 v. Chr. in Südwestasien, China und Mittelamerika stattfand, kommt es zu gravierenden Veränderungsprozessen (Siedlungsbau, handwerkliche Kunstfertigkeit etc.). Rasmussen interpretiert diesen Vorgang: „... diese Revolution gestaltete durchaus selbstbewusst einen neuen Umgang mit der Natur zugunsten der Gesellschaft ...“¹¹ Die Entstehung der großen Kulturen und Religionen fällt mit diesem Prozess zusammen, allerdings ist in deren heiligen Schriften und Überlieferungen, Denkweisen

9) Erich Zenger, Theologische Grundlage: Gottes Schöpfung – Lebenshaus für alle, in: Kappes, a.a.O., 12.

10) Larry L. Rasmussen, Friede mit der Erde – Das große neue Werk, in: Geiko Müller-Fahrenholz, Friede mit der Erde, Frankfurt a.M., 2010, 58.

11) Rasmussen, a.a.O., 59.

und Verhaltensweisen von dieser langen Zeit der Naturnähe fast nichts gegenwärtig. Die Menschheit hatte folglich schon damals eine massive Naturvergessenheit zu verzeichnen.

Nach Rasmussen ist die zweite große Transformation der Erde-Mensch-Beziehung die industrielle Revolution und die mit ihr verbundene intensive Nutzung und Ausbeutung kompakter, in der Erde gespeicherte Energie – fossiler Brennstoffe.¹² Dieser Energiezugang macht uns Menschen seither für die Illusion empfänglich, Rhythmen und Erfordernisse der Natur übergehen bzw. sie beherrschen zu können. Wir begannen, die Natur zu gebrauchen. Diese moderne Illusion, wir könnten die Natur beherrschen, hängt auch mit einem veränderten Selbst- und Gottesbild des Menschen zusammen, das seine Wurzeln in der Aufklärung hat.

Theologisch gesprochen verlor die Beziehung der Menschen zur Erde den Charakter einer Ich-Du-Beziehung. Wir versachlichten die Erde (Ich-Es). Um umzukehren und Gewalttätigkeit zu heilen, werden wir uns unserer Angewiesenheit auf die Erde neu vergewissern müssen – wir kommen im Gegensatz zu ihr ohne sie nicht aus.

3. Friede mit der Erde – eine Anfrage an unsere Lebensentwürfe

Erich Zenger formulierte mit dem 2002 verstorbenen Biochemiker Erwin Chargaff gleichermaßen unmissverständlich wie verzweifelt: „Naturwissenschaftler, deren Hinwendung zur Natur die Qualität eines Jobs in einer Goldgräberstadt hat, Experten, in denen die Zweifel des Liebenden an sich selbst und an seinem Tun abgestorben sind, Spezialisten, die blind sind für den Reichtum und die Hinfälligkeit des Ganzen und Konsumenten, die die ökonomische Wertsphäre für eine ethische Werteskala halten: sie alle sind zum Schutz des Klimas, zur Rettung der Umwelt und zur Förderung der Lebenszusammenhänge auf der Erde untauglich. Tauglich dafür werden wir, wenn wir wieder lernen, die Welt als Gottes Schöpfung zu sehen.“¹³

Wir werden also noch einmal völlig neu ansetzen müssen. Allerdings zeigt sich nach Kopenhagen und den Reaktionen auf das Scheitern dieser Konferenz auf der ganzen Welt, dass die Fragen von Klimawandel und Schöpfungsbewahrung mit sehr viel mehr Sensibilität betrachtet werden als noch vor wenigen Jahren. Gewachsene Sensibilität ist indes nicht gleichbedeutend mit konkreteren politischen Vorhaben. Und diese wiederum werden unsere Welt nur dann schonen und das Leben verändern, wenn auch wir nicht nur auf Programme bauen, sondern in unserem eigenen Alltag damit beginnen.

Ein konkreter Maßnahmenkatalog, wie ihn beispielsweise der mittelamerikanische Klimaexperte Ricardo Navarro im Rahmen der Dekade zur Überwindung der Gewalt aufgestellt hat, erscheint uns in diesem Zusammenhang aber in aller Regel be-

12) Rasmussen, a.a.O., 60.

13) Zenger, a.a.O., 19.

stenfalls als naiv und unrealistisch, wenn nicht gar als völlig überzogen oder gar fanatisch.

Denn auch wenn wir uns vielleicht vorstellen können, zukünftig vegetarisch zu leben und von Kreuzfahrten, Open-air-Konzerten und beleuchteter Werbung abzu- sehen, wer könnte ernsthaft und grundsätzlich auf das Auto und die Fliegerei verzichten, sofern sie mit fossilen Brennstoffen betrieben werden, und ausschließlich Fahrrad fahren inklusive aller Lastentransporte? Ich könnte fortfahren. Aber wichtig ist mir in diesem Moment vor allem: „zu erkennen, dass gerade der Vorwurf der Naivität und Praxisferne, der bei der Lektüre mancher Forderungskataloge leicht von dem vermeintlichen Realisten erhoben werden könnte, selbst wieder auf habituelle Gewalt verweist. Unser Realismus ist selber ein Gefangener der tiefenkulturellen Gewalt.“¹⁴ Mit ihr sind ideologische Legitimationssysteme gemeint, die direkter und struktureller Gewalt zugrunde liegen und diese erst ermöglichen. „Ist unsere moderne Weltanschauung selbst ein solches Legitimationssystem von Gewalt? Basiert es auf einer Misshandlung der Natur, die so selbstverständlich geworden ist, dass sie nicht mehr in Frage gestellt wird?“¹⁵

Das Lob des Schöpfers, das Bewusstsein der eigenen Geschöpflichkeit und der Verantwortung für – statt Herrschaft über – die Schöpfung und neuer, anderer „Realismus“, der sich auch mal den Vorwurf der Naivität und Praxisferne gefallen lassen kann, ist das, wozu uns die Feier der Schöpfungszeit ermutigen will. Im Übrigen ist es ja eigentlich auch naiv und praxisfern zu meinen, wir könnten weitermachen wie bisher. Es ist an der Zeit, dass wir begreifen, dass die Schädigung der Erde nicht nur ein praktisches, sondern vor allem ein ethisches und spirituelles Problem ist.

Ich hatte eingangs gefragt, ob die Feier des Gottesdienstes am Schöpfungstag einen Beitrag zur Entwicklung einer Schöpfungsethik leisten kann? Ja, die Feier des Gottesdienstes kann das leisten, denn in ihr wird das Leben in seiner Gesamtheit bewusst, in seinen Interdependenzen, und das Lob des Schöpfers und die Freude an der Schöpfung motivieren zum verantwortungsbewussten Umgang mit der Natur und helfen, langen Atem zu haben und sich des eigenen Tuns immer neu zu vergewissern.

Wir brauchen einen liturgisch verankerten Schöpfungstag, weil wir am Scheideweg stehen, denn es ist gerade im Kontext der Dekade zur Überwindung der Gewalt ein langer Weg gewesen, zu realisieren, dass auch die Frage der Schöpfungsbewahrung hier ihren Ort hat. Der Zusammenhang von Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung ist unübersehbar, denn „in vielen Regionen unserer Erde müssen wir erleben, wie eine friedliche und gemeinwohlorientierte Entwicklung von gewaltsamen Auseinandersetzungen um natürliche Ressourcen beeinträchtigt wird. Zumeist stehen der Kampf um Bodenschätze und Trinkwasser im Vordergrund. Diese Spannungen werden weiter zunehmen, wenn sich der Klimawandel ver-

14) Müller-Fahrenholz, a.a.O., 13.

15) Müller-Fahrenholz, a.a.O., 9.

schärft und das Lebensumfeld insbesondere der Armen bedroht, wenn durch Klimaveränderungen die Katastrophenhäufigkeit zunimmt, die Meeresspiegel steigen und die Versteppung landwirtschaftlicher Nutzflächen zu neuen Hungersnöten führt. Wo nicht die Bewahrung, sondern Ausbeutung der Umwelt das Handeln bestimmt, droht eine Vermehrung und Vertiefung von Konflikten sowohl innerhalb der Gesellschaften wie auch zwischen Staaten, Nationen und Kontinenten. Umwelt- und Klimaschutz ist eine Frage der Lebenschancen und der Gerechtigkeit.“¹⁶

Lassen sie mich schließen mit einer Adaption von 1.Joh 4,20 nach Erich Zenger:

„Wenn jemand sagt, ich liebe Gott,
aber seine Schwester, die Erde misshandelt,
ist er ein Lügner.

Denn wer seine Schwester nicht liebt, die er sieht,
kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.

Wer Gott liebt,
soll seine Schwester, die Erde, lieben und achten.“¹⁷

16) Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung. Arbeitshilfen 237, Bonn 2010, 3.

17) Zenger, a.a.O., 19.